



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Bach: Komplette Toccaten für Klavier; Francesco Tristano (2025); Naïve

Der Luxemburger Francesco Tristano gilt als einer der progressivsten Bach-Interpreten. Ein Münchner Kritiker hat seine in der Tat außergewöhnliche Brillanz mit der Präzision einer KI-Maschine verglichen. Tristano hat sich einst als äußerst sensibler und geschmeidiger Musiker u. a. mit Frescobaldi eingeführt. Durch seine langjährige Zusammenarbeit mit DJs und die Gewöhnung an den maschinenhaften Rhythmus fiel während seiner Zusammenarbeit mit der Deutschen Grammophon eine zunehmende rhythmische Starre auf. Von der hat sich Tristano inzwischen wieder bewusst befreit. Allerdings spielt er überwiegend mit fast schwindelerregender Hochgeschwindigkeit und einer phänomenalen Exaktheit. Dabei fällt vor allem seine extrem bewegliche, hochvirtuose Artikulationskunst auf. Klangfarblich ist sein Spiel weniger vielseitig. Wer sich rein artistisch überwältigen lassen will, ist hier weit besser bedient als wer Substanz und Noblesse des Ausdrucks bevorzugt. Als Produzent verantwortet Tristano auch die puristisch direkte Klangästhetik.

Christoph Schlüren



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Chambonnières: Overseas; Louise Acabo (Cembalo, 2024); Alpha

So schön es ist, einzelne Komponisten in ihren Werken und Zyklen auf einem Album zu porträtieren: Ein klug angelegtes Programm kann auch einen

ganzen Kontext entfalten. So schafft es die junge Cembalistin Louise Acabo auf ihrem Debütalbum. Als Kristallisationspunkt ihres Programms wählt sie Jacques-Champion de Chambonnières (1601-72), Erzvater der Clavecinisten und Stifter einer reichlich hundertjährigen Tradition. Elf seiner Kompositionen ordnet sie mit 18 seiner jüngeren Kollegen Matthew Locke, Albertus Bryne und Jean-Henri d'Anglebert zu vier Suiten, dazu kommt Johann Jakob Frobergers Suite Nr. 18; zwischen den Satzfolgen erklingen größere Einzelstücke, so die berühmte „Plainte“ Frobergers, geschrieben, nachdem er schiffbrüchig und ausgeraubt in London eingetroffen war. Louise Acabo entfaltet in ihrem Musizieren jene Freiheit, die die feine Ausdrucksfülle dieses Repertoires erschließt; sie gibt aber nicht der Versuchung nach, sich im Klangrausch der weithin in tiefer Lage gehaltenen Musik zu verlieren. Das Metrum bleibt immer in Hörweite. Ihr Instrument, Kopie des anonymen „Diem 1679“-Cembalos, klingt in der Aufnahme Aline Blondiaux voluminös, seinen Farbenreichtum unterstützt die ungleichstufige Stimmung prächtig.

Friedrich Sprondel



Musik

★★★★★

Klang

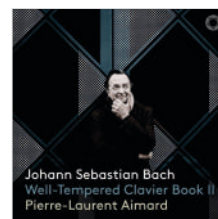
★★★★

Händel/Babell: Bergamo Manuscript; Fernando de Luca (2017); Urania

Im Civico Istituto Musicale zu Bergamo befindet sich seit 1916 ein Manuskript mit dreißig namentlich nicht ausgewiesenen Cembalowerken, das William Babell zwischen 1711 und 1723 anfertigte. Dieser war einer von Händels Kopisten und ist heute vor allem für seine Klavierauszüge der beliebtesten Ouvertüren und Arien seines Meisters bekannt. Weil sich in besagtem Manuskript einerseits Sätze von Händel befinden, die ihm dank weiterer Quellen

eindeutig zugewiesen werden können, andererseits in manchen Stücken Motive und Phrasen aus ebenfalls authentischen Händel-Werken auftauchen, vermutet Graham Pont, dass die auf dieser CD eingespielten sieben Präludien und elf Toccaten ebenfalls von Händel stammen; Andrew Woolley widerspricht dem und hält Babell selbst für den Komponisten („Early Music“ 2/2018). Die Sache ist hier nicht zu klären: Manches trägt in der Tat ganz klar Händels Handschrift, anderes wirkt wiederum etwas heruntergenudelt. Vielleicht hatte Babell Zugang zu verworfenen Skizzen, die er selbst ausarbeitete, vielleicht stammt Einzelnes aus den privaten Cembalostunden, die Händel in London gab – man weiß es nicht. Auf jeden Fall weckt Fernando de Luca mit seinem geist- und gestenreichen Spiel Interesse und Neugier bei allen Händel-Freunden, die sich mit den bekannten Suiten nicht zufriedengeben wollen und eine detektivische Ader haben.

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

Bach: Das Wohltemperierte Klavier II; Pierre-Laurent Aimard (2025); Pentatone (2 CDs)

Als Pianist zeitgenössischer Musik fand Pierre-Laurent Aimard früh internationale Beachtung. Aber das einstige Mitglied von Pierre Boulez' Ensemble intercontemporain beherrschte von Anfang an ein breites Repertoire. Für die Deutsche Grammophon nahm er zum Beispiel 2008 Bachs „Kunst der Fuge“ und 2014 den ersten Teil des „Wohltemperierten Klaviers“ auf. Zehn Jahre später folgt jetzt der zweite Teil mit den „Praeludia und Fugen durch alle Tone und Semitonia“. Mit einem für mein Gefühl zwiespältigen Ergebnis. Jenseits aller Kritik steht die pianistische Realisierung durch Aimard. In der Neuaufnahme herrscht perfek-

tes Ebenmaß. Kein Ton klingt flüchtig oder halb verschluckt gespielt, auch an grifftechnisch schwierigen Stellen wird nicht die geringste Unebenheit hörbar. Dabei ist das Klangbild vorbildlich sauber, wirkt nirgends auch nur in Ansätzen intransparent oder gar verschwommen. Musikalisch bietet die Aufnahme dagegen ein weniger positives Bild. Aimard hat sich entschieden, beim Vortrag vorklassischer Werke weitgehend dem Nachkriegsideal des „Nichts als die Noten“ zu folgen. Sein Bach-Spiel wird beherrscht von einem anschlagsmäßig und dynamisch wenig differenzierten Nonlegato. Es klingt, als habe er ein klingendes Gegenstück der alten Originalmanuskripte bieten wollen, die ja noch kaum Legatobögen und Staccatopunkte, Crescendo- oder Decrescendo-Markierungen oder Zeichen für Akzente kannten. Mit der Folge, dass bei ihm Themen oft gleichförmig, wie buchstabiert klingen, Formteile sich nicht deutlich voneinander abheben, der Aufbau, die Entwicklung der Sätze uncharakteristisch bleiben. Es macht sich eine Stimmung der nüchternen Sachlichkeit, der monotonen „Objektivität“ breit, deren Berechtigung schon seit den 1970er Jahren durch die historisierende Aufführungspraxis zunehmend infrage gestellt wurde. In der Bach-Interpretation auf dem Klavier dominiert inzwischen denn auch eine freiere, expressivere und farbigere Spielweise, wie sie etwa die Aufnahmen eines Barenboim oder András Schiff zeigen.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Baroque Encores. Werke von Bach, Rameau, Scarlatti, Händel, Royer u. a.; David Fray (2024); Erato

Was zunächst wie eine nach dem Lustprinzip des Pianisten ausgesuchte Sammlung beliebiger barocker Lieblingsstücke anmutet, erweist sich

bereits nach dem Hören der ersten Nummern als überzeugende Zusammenstellung. Die Art und Weise, wie David Fray hier spielt, scheint alle Werke miteinander zu verbinden, sie zu einem übergeordneten Ganzen zu verschmelzen. Das Booklet verrät dann auch, dass der Pianist diese Musik für einen Theaterabend gewählt hat, in dem das Leben des siebenjährig an Knochentuberkulose gestorbenen Sohnes von Ludwig XVI. und Marie Antoinette thematisiert wird. Persönliches Leid und Weltgeschichte verschmelzen hier, und David Fray gelingt es durch sein eher filigran zurückhaltendes Spiel, aus jedem Werk die ihm innewohnende Melancholie herauszulocken, sodass alles wie mit einem zarten Trauerflor durchwirkt erscheint. Im Zentrum stehen dabei Klavierwerke Bachs, Originalstücke wie auch Transkriptionen von Kempff, Siloti oder Feinberg. Besondere Akzente verleihen drei Scarlatti-Sonaten, denen Fray trotz ihres bewegteren Tempos eine getragene Feierlichkeit ablauscht, und Rameaus mysteriöses Stück „Le Rappel des oiseaux“. Fray hat hier einen magischen Raum geschaffen, in dem der Hörer die schmerzliche Schönheit der Musik als Teil seiner eigenen Seele zu begreifen versteht.

Frank Siebert



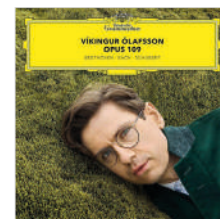
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Klaviersonaten c-Moll KV 457, B-Dur KV 333 und D-Dur KV 576 („Jagdsonate“); Fantasie c-Moll KV 475; Christian Chamorel (2026); Prospero

Der Schweizer Pianist Christian Chamorel, medial zuletzt vor allem als Kammermusiker in Erscheinung getreten, präsentiert drei charakteristische Klaviersonaten Mozarts: die liebenswürdige „Damensonate“ in B-Dur von 1783 und die „späte“ Jagdsonate, beide eingerahmt durch das ernste c-Moll-

Werk KV 457 und die oft als deren Einleitung betrachtete Fantasie in derselben Tonart. Chamorels Mozart kann man als einen Versuch sehen, alle heute vertrauten Interpretationsnuancen ins Spiel zu bringen. „Historisch Informiertes“ klingt in der kurzgliedrigen Phrasierung mancher Themen an, öfter aber hört man weite romantische Spannungsbögen, die mit allen farblichen Anschlagvarianten des modernen Flügels ausgespielt sind. Chamorel, aus Lausanne stammend und in Genf lehrend, scheut in schnellen Sätzen nicht grenzwertig hohe Tempi, er lässt Passagen „litzig“ virtuos aufrauschen, seine dynamische Bandbreite reicht von kraftvoller Akzentuierung bis zu verhauchenden Schlüssen. Auch nimmt er sich einige Rubato-Freiheiten, um etwa Themeneinsätze spannend zu machen, und er umspielt oder variiert Mozarts Motive nicht selten durch quasi improvisierte Verzerrungen: alles Mittel, gegen die im Einzelnen kaum etwas einzuwenden ist, zumal wenn sie – wie hier – pianistisch überlegen realisiert sind. Eines kommt bei Chamorels aufwendig nuancierter und dadurch etwas unruhig, „überinterpretiert“ wirkender Darstellung allerdings zu kurz: die für Mozart so wichtige, genial unbefangene Selbstverständlichkeit der Diktion und des musikalischen Ablaufs, wie sie zum Beispiel die Einspielungen von Uchida, Schiff, auch Barenboim oder neuerdings Fazil Say sehr viel entschiedener zeigen.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Opus 109. Beethoven: Klaviersonaten Nr. 27, 30; **Bach:** Präludium BWV 854, Partita e-Moll BWV 830; **Schubert:** Klaviersonate D 566; Vikingur Ólafsson (2025); Deutsche Grammophon

Alles kreist um den Ton e. Mal in Dur, mal in Moll. Vikingur Ólafsson hat Beethovens Sonaten Nr. 27 und Nr. 90

aufgenommen, dazu Einzelnes und die komplette e-Moll-Partita von Bach sowie eine frühe Schubert-Sonate in derselben Tonart. Ólafssons Klavierspiel macht staunen und ratlos. Ist das außergewöhnlich oder stellenweise an der Grenze zum gewollt Ziselierten? Für beide Anschauungen bietet das Album Argumente, Ansätze. Vielleicht liegt eine letztgültige Antwort im Ohr des jeweiligen Hörers. Ólafsson macht es uns so leicht, so schwer. Die vielen cembalesken Momente bei Bach, die eigen/eigenartige Art der Melodieführung bei Schubert. Das alles hat etwas mit Ólafssons Anschlag zu tun, der oft so vieles andeutet. Er spielt immer un-
gemein fein, dezent und wie sich selbst hinterfragend, im Leisen zauberhaft. Und bei Beethoven? Auch hier verrät Ólafsson seine unverkennbare Handschrift, die staunen macht und doch suggeriert, hier modelliere jemand Porzellan. Geht das überhaupt? Ólafsson zeigt uns: Es geht. *Christoph Vratz*



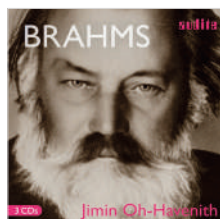
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Werke zu vier Händen; Bertrand Chamayou, Leif Ove Andsnes (2025); Erato

Vier Spätwerke für Klavierduo aus Franz Schuberts letztem Lebensjahr haben Bertrand Chamayou und Leif Ove Andsnes aufgenommen. Bei der f-Moll-Fantasie und dem Rondo D 951 übernimmt Andsnes den Primo-Part, im „Lebensstürme“-Allegro und der Fuge D 952 ist es sein französischer Kollege. Insgesamt hören wir einen (wie am Beginn der Fantasie) geheimnisvoll-lyrischen Schubert, aber auch dramatisch-orchesterale Klangballungen („Lebensstürme“). Innerhalb dieser Bandbreite finden die beiden gut aufeinander abgestimmten Musiker zu einer Reihe von feinen Abtönungen, die meist einem empfindsam-liedhaften Klangideal folgen, gerade im Dis-

kant – egal, wer diese Stimme gerade übernimmt. Auffallend: Selbst in den heiteren Passagen wie im Rondo 951 erkennen wir Anflüge von Melancholie, von aufziehenden Schatten, die ver-raten: Unbekümmert war Schubert in seinem letzten Jahr kaum mehr.

Christoph Vratz

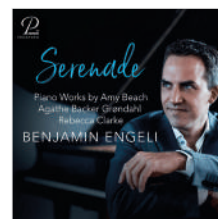


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Variationen op. 9, 21/1, 24, Balladen op. 10, Rhapsodien op. 79, Intermezzi aus op. 76, 116-119, Walzer op. 39, Chaconne; Jimin Oh-Havenith (2024); Audite (3 CDs)

Aus dem Brahms'schen Klavier-Kosmos hat Jimin Oh-Havenith eine facettenreiche Auswahl zusammengestellt: Unter der Überschrift „Intermezzo“ firmierende Sätze aus den späten Klavierstücken stellt sie Variationszyklen gegenüber, streift unterwegs die populären Balladen und Rhapsodien, um auch Brahms' Arrangement von Bachs Violin-Chaconne und sogar noch den Walzern op. 39 die Ehre zu geben. Das alles klavieristisch untadelig, mit einem für Brahms manchmal schon zu impressionistisch anmutenden Gestus. Da kommt es weniger auf gemeißelte Konturen an als auf farbensattes Sfumato, beispielsweise in der ersten Ballade, in der sie das Pedal vor allem im Mittelteil recht ausgiebig zum Einsatz bringt. Was die Koreanerin bietet, ist kein vordergründig virtuoser Brahms, eher einer auf der nachdenklichen, in die Tiefe lotenden Seite. Etwa in der Schlussfuge der Händel-Variationen op. 24: Julius Katchen spielte sie in seinen drei kommerziellen Einspielungen jeweils gut zweieinhalb Minuten schneller. Jimin Oh-Havenith brennt dagegen anders als der Amerikaner kein pianistisches Feuerwerk ab. Im Intermezzo op. 116 Nr. 5 stellt ihr Konzept sich allerdings selbst infrage: Sie wählt für ein Andante im 6/8-Takt ein

ausgesprochen langsames Tempo, so dass die Bewegung ins Stocken gerät. Der geisterhafte Charakter, den Hélène Grimaud dem Stück entlockte, stellt sich hier nicht ein. Auch das Intermezzo op. 117 Nr. 1 schleppt sich bei ihr recht schwerfällig dahin. Dafür versöhnen die atmosphärisch eingefangenen Walzer. *Andreas Friesenhagen*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Serenade. Klavierwerke von Beach, Backer Grøndahl und Clark; Benjamin Engeli (2025); Prospero

Raus aus dem Ghetto, rein ins Ghetto? Warum werden (vergessene, vernachlässigte) Werke komponierender Frauen nicht häufiger neben Stücken männlicher Komponisten platziert? Dann würde einem viel deutlicher bewusst, dass sich etwa das Nocturne op. 107 der US-Amerikanerin Amy Beach, die Fantasiestücke der Norwegerin Agathe Backer Grøndahl oder das Thema mit Variationen der Britin Rebecca Clarke auf Augenhöhe mit den Werken von Chopin oder Mendelssohn befinden. Überzeugend ist dieses Album trotzdem, denn der Schweizer Pianist Benjamin Engeli spielt die (nach-)romantischen Miniaturen luftig-leicht, mit feinem Anschlag und sicherem Gespür für Phrasierung, und er gibt den größeren Werken wie etwa Beachs dramatisch aufgeladener Ballade op. 6 eine klare Struktur. Dass sich Engeli gestalterisch zurückhält, tut vor allem den Charakterstücken von Backer Grøndahl gut. Sie sind die große Entdeckung dieser CD: Lieder ohne Worte, komponiert wie präzise Radierungen, komprimierter lyrischer Ausdruck – da ist keine Note zu viel. Großartige Musik! *Susanne Benda*